N12<527816591 021
ubTÜBINGEN
LS

Die Missionsstation Kâti auf den Nilagiri.

Die Nilagiri. II.

(Die Gründung der Basler Mission auf den Bergen.)

1. Käti und Casamajor.

Im vorangehenden Hefte haben wir die geographischen Verhältnisse der Nilagiri, sowie insbesondere die vier Volksstämme der Toda's, Badaga's, Kota's und Kurumba's, welche sie bewohnen, nach ihren Eigenthümlichkeiten zu schildern versucht. Am westlichen Fuß dieser Berge nun breitet sich die heiße Küsten-Ebene von Malabar aus mit ihrer zahlreichen Bevölkerung und ihren belebten Küstenstädten. Dort war es, wo im Oktober 1834 die ersten Basler Missionare landeten; dort haben sie bald nachher in den bedeutendsten Städten (in Talatscheri seit 1839, in Kannanur seit 1841, in Kalikut seit 1842) festen Fuß gefaßt und bald kleine Gemeinden von Heidenchristen um sich versammelt. Jeder Blick aber nach Osten stellte ihnen die in blauen Duft gehüllte, erhabene Riesenburg der Nilagiri vor Augen; die Gewässer, welche die Malabar-Ebene befruchten, kommen von diesen Berghöhen herab, und je und je begegnete ihnen auf ihren Wanderungen ein Badaga oder ein Kurumba, der seine Waaren nach dem Tiefland zu Markte brachte. Auch hörten sie aus dem Munde englischer Freunde, welche die heiße Zeit über in der kühlen Alpenluft verweilt und ihre wankende Gesundheit dort oben neu gestärkt hatten, von dem Reiz der Gebirgslandschaft, von ihrem ewigen Frühling, von den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen der Bergstämme und wohl auch von ihrer Bedürftigkeit und Empfänglichkeit für das Evangelium. Ja, bald nach der Ankunft unsrer Missionare in Indien ergieng von Seiten des

Herrn Sullivan, des ersten Engländers, der sich auf den blauen Bergen angesiedelt hatte, eine Einladung an Br. Greiner, ein Werk der Evangelisation unter den dortigen Bergstämmen zu beginnen. Allein wenn auch je und je das Auge der Missionare aus der Tropenglut von Malabar sehnsuchtsvoll nach den kühlen Bergen hinaufschaute, und wenn noch öfter ihre Liebe die Frage sich stellte, ob es nicht möglich wäre, auch jenen einfacheren, nicht von der Kaste und einer falschen Kultur vergifteten Bergvölkern das Wort vom Kreuze zu bringen, so lag ihnen doch im Ganzen die Erfüllung solcher Wünsche noch ferne. Denn im Malabar-Lande war ja ihr Werk kaum erst begonnen, und wie Vieles war da zu thun! Die Zahl der Arbeiter war noch gering, die Mittel, die ihrer Gesellschaft zu Gebote standen, waren beschränkt: wie hätten sie daran denken können, ihre Kraft noch mehr zu zersplittern durch Aufnahme eines neuen Missionsgebiets!

So standen die Sachen, als der Herr unerwartet und durch eine an und für sich dunkle Führung die Basler Missionsgesellschaft in unmittelbare Berührung mit den Nilagiri brachte. Missionar Mögling, der seit 1836 in Mangalur gearbeitet und mit der ganzen Energie seines reichbegabten Geistes und seiner für das Heil der Heiden brennenden Liebe in die Arbeit sich geworfen hatte, erkrankte schwer und mußte in kühlerer Luft Erholung suchen. Die Aerzte wiesen ihn auf die Nilagiri. Am 9. Mai 1844 kam er sehr leidend dort oben an. Um jene Zeit war das reizende Thal von Ottakamänd, wo Herr Sullivan im J. 1820 zuerst seine Sommerresidenz aufgeschlagen, bereits von einer Menge anderer indobrittischer Beamten und Offiziere bewohnt, deren freundliche Wohnungen auf allen Anhöhen und Abhängen in malerischer Anmuth zerstreut lagen. Auch in anderen Distrikten des frühlingshaften Bergplateau's erhoben sich stattliche, zum Theil großartige und wahrhaft fürstliche Residenzen reicher Engländer. Selbst die Regierung von Madras hatte ihre Aufmerksamkeit dahin gerichtet. Sie hoffte, auf diesen Bergen europäische Gewächse ohne Schwierigkeit anbauen zu können, und dieß gab den Anlaß zur Anlegung einer großartigen Meierei in dem Thal von Käti. Wir müssen diesen Thalkessel näher kennen lernen. Er liegt südöstlich von Ottakamänd und ist von diesem durch den majestätischen Pik des Dodabetta und die an ihn sich anlehnende Centralkette der Nilagiri getrennt. Zwar dehnt sich südwärts von Käti noch die niedrigere Randkette des Gebirgs aus, das hier nach dem Bhäwanifluß

abfällt, und diese bietet somit noch einigen Schutz gegen den Anprall des Südwest-Monsun, der vom Juni bis September seine Stürme und Regenmassen daherſendet; allein sie ist doch zu niedrig, um diesen Ansturm der Wetter ganz aufzuhalten, und so ist das Thal von Kâti immer noch mehr oder weniger dem Monsun ausgesetzt, während das herrliche, mehr central gelegene Thal von Ottakamând nicht mehr davon erreicht wird, weil es durch den Dodabetta und die anliegende majestätische Central-Gebirgskette geschirmt ist. Diese ausgesetztere Lage des Kâti-Thales war es ohne Zweifel, warum die mit großem Kostenaufwand von der Regierung angelegte Meierei mißlang; wenigstens entsprach der Ertrag den Erwartungen nicht. Das Unternehmen ward aufgegeben. Das nun leerstehende und doch so wohnliche Haus in Kâti aber wurde bald hernach miethweise von dem französischen Gouverneur von Pondicherry für einige Zeit bezogen.

Einige Jahre später wünschte der damalige Gouverneur von Madras, Lord Elphinstone, das Stück Land, das einst zur Meierei gehört hatte, käuflich (d. h. auf ewigen Pacht) an sich zu bringen, um daselbst eine Sommerresidenz sich zu erbauen. Die Badaga's aber stellten dem Wunsche des brittischen Gouverneurs alle möglichen Schwierigkeiten entgegen. Denn seit unvordenklicher Zeit opferten sie dort jährlich ein Büffelkalb einem Gotte, von dem sie glaubten, er habe seinen Aufenthalt in einem alten halbverdorrten Baume, der auf dem Gute stand. Noch lange nachher erzählte der alte Vorstand der Badaga's öfters mit nicht geringem Selbstgefühl, daß der brittische Gouverneur in eigener Person ihn um jenes Grundstück gebeten, er ihm aber dasselbe verweigert habe. Was jedoch dem vornehmen Lord unmöglich war zu erreichen, das gelang seinem Oberknecht. Dieser bewirthete eines Tages die Häuptlinge des Stammes reichlich und sparte nichts, um seine Gäste in guten Humor zu bringen. Als sie aber fröhlich und guter Dinge waren, trat er aufs Neue mit seinem Begehren hervor und überredete sie leicht, ihm das Land gegen eine jährliche Abgabe von etwa 40 Gulden abzutreten. So waren die Schwierigkeiten von Seiten derer, welche ein verjährtes Recht auf das Grundstück besaßen, weggeräumt, und der Gouverneur erhielt dasselbe nach Landessitte in 99jährigen Pacht. Nun wurde das alte Haus mit großen Kosten vergrößert und zu einem stattlichen Edelsitz ausgestattet. „Die Wohnung ward aufs köstlichste ausgerüstet, die Gärten aufs schönste angelegt. Das Ganze hatte das Aussehen eines

herrlichen Landsitzes voll Reiz und Anziehung für den im fremden Lande weilenden Europäer; es war eine Oase in Mitten allgemeiner Verwilderung."*)

Doch sollte Lord Elphinstone nicht lange dieses reizenden Besitzthums sich erfreuen. Im Jahr 1845 brachte ein Mann dieses ganze Anwesen käuflich an sich, der in der Hand Gottes das wichtigste Werkzeug wurde, die Basler Mission auf den Nilagiri zu begründen. Es war Herr Casamajor, ein hoher brittischer Beamter, der sich vom aktiven Dienste zurückgezogen hatte. Er kaufte das Gut für 15,000 Rupies (à Fr. 2. 50) und verwandte noch weitere 20,000 Rs. auf dessen Verschönerung und weitere Ausstattung. „In Käti," schreibt Missionar Mögling, „hatte ich zum ersten Mal das Vergnügen, den würdigen Mann zu sehen, — ein schöner Greis, der um eines Kopfes

*) Unser Titelbild ist aus dem neu erschienenen „Album der Basler Mission, Erstes Heft: die Nilagiri und Meisur," entnommen und stellt dieses Käti dar, das jetzt die Hauptstation unsrer Missionare auf den blauen Bergen ist. Freilich wurde hernachmals, als dieses Gut in den Besitz der Basler Mission übergieng, Vieles an der Wohnung geändert, und was jetzt noch dasteht, ist nur ein Theil des früheren Edelsitzes. „Die Gebäulichkeiten im Vordergrunde des Bildes sind die ehemaligen Wohnhäuser des Gouverneurs Elphinstone, später des Herrn Casamajor, jetzt Versammlungssaal der eingeborenen Christengemeinde und die Wohnungen zweier Missionare. Das höher gelegene Haus rechts ist neu erbaut und enthält die Wohnung eines dritten Missionars und das Sanatarium (oder Gesundheitsasyl) für kranke Basler Missionare unsres ostindischen Missionsgebiets. Links davon im Hintergrund am Fuße des Berges liegt das Dorf Käti, von Badaga's bewohnt. Die Bergspitze links verdeckt den Dodabetta, den zu etwa 9000 Fuß aufsteigenden höchsten Gipfel der blauen Berge, um dessen Ausläufer sich die Straße nach Ottakamand windet. Rechts hinüber senkt sich die Straße nach Kunnur und weiter nach ... Koimbatur. Das ganze vorliegende Bild stellt die nördliche Hälfte des Bergkessels dar, in welchem das etwa 5000 Fuß hoch gelegene Käti liegt. Die niederste Stelle des Kessels kommt auf dem Bilde bereits nicht mehr zum Vorschein; es ist dieß der kleine Teich, der zu den Füßen der Wohnung liegt. Die nächste Umgebung der Häuser ist ein weit ausgedehnter Garten von bald größerer bald geringerer Fruchtbarkeit, aber zum geringsten Theil erst angebaut, — der Mission gehörig. Die Bäume sind theils inländische hohe Waldbäume, theils namentlich Akazien aus Australien, Bäume vom Cap der guten Hoffnung, und Pfirsichbäume, die einzigen europäischen Obstbäume, welche wohl gerathen und gute Früchte tragen. Die Hecke vor den Fenstern der untern Wohnhäuser besteht aus Rosen und Geranien, die, wie die Fuchsien, in dem ewigen Frühlingswetter dieser Berge in außerordentlicher Fülle und Schönheit gedeihen." (S. den Text zu dem Bilde im Missions-Album.)

Länge höher, als andere Leute, sich zu uns herabbeugen mußte, wenn er freundlich und ernst mit uns sprach. Er war gütig gegen Jedermann, besonders aber gegen Missionare, in deren Reihen er gleichsam selbst eingetreten war. Die Evangelisirung der blauen Berge war der große und heilige Gegenstand seiner Gedanken und Gebete Tag und Nacht; das war die Herzensangelegenheit, an die er alle seine zwar geschwächten, aber nicht gebrochenen Kräfte wandte. In seinem 55. Lebensjahre fieng er an, kanaresisch zu lernen, das von den Badaga's gesprochen wird. In einem Alter, wo Andere sich zur Ruhe setzen, erhob er sich erst zu angestrengter Arbeit, als wäre der Abend seines Lebens der Morgen eines neuen Tages, den er im Dienste seines Herrn zubringen müsse... Im Kanaresischen machte er nicht unbedeutende Fortschritte, wobei ihm seine Kenntniß zweier anderer indischen Sprachen sehr gut zu Statten kam; und in zwei Jahren war er im Stande, die Leitung einer großen Badaga-Schule selbst zu übernehmen, die er auf seinem eigenen Grund und Boden (in Käti) errichtete und aus eigenen Mitteln unterhielt. Jeden Tag, wenn es seine Gesundheit erlaubte, pflegte er diese Schule zu besuchen und die Aufgaben der armen, halb nackten, aber freundlichen und verständigen Badaga-Knaben, die ihn für ein Wesen aus einer höheren besseren Welt ansahen, abzuhören. Er gieng stets betend dahin; denn er war recht eigentlich ein Mann des Gebets. Da saß denn der vornehme Herr, der auf den ersten Stühlen des Gerichtshofes zu sitzen pflegte, der mit den Herrschern des Landes im Rathe saß, den die Guten hoch verehrten und die Bösen fürchteten, — er saß nun da auf einer hölzernen Kiste und machte den Schulmeister, sich der Ehre freuend, in solcher Weise seinem Herrn dienen zu dürfen, und überfließend von Liebe zu den armen Heidenknaben, für welche, wie er zuversichtlich glaubte, jetzt ein Tag des Heils und der Gnade aufgegangen war.

„Seine Liebe begnügte sich nicht damit, den geistlichen Bedürfnissen dieses armen Volkes abzuhelfen oder wenigstens den Weg zu ihrer geistlichen Rettung zu bahnen; er hielt es auch nicht unter seiner Würde, sich ihrer leiblichen Krankheiten anzunehmen und sie, so weit er es vermochte, zu heilen. In seiner Wohnung war ein Zimmer, eine Art von Spital, wo Herr Casamajor lange Zeit jeden Morgen von 7 bis 8 Uhr den Fieberkranken Arznei gab, auf die Wunden und Schwären der Elenden Pflaster legte, den Nackenden

Kleider und den Dürftigen Almosen austheilte. Ohne Zweifel mißbrauchten die armen Leute oftmals seine Güte, und je und je entdeckte er etwas der Art; allein der Strom seines Mitleids war zu stark, um durch solche Entdeckungen aufgehalten zu werden.

„Den Missionsbrüdern war er ein wahrer Freund, der die Güte und Weisheit eines Vaters mit der Herzlichkeit und Vertraulichkeit eines Bruders verband. Ich denke mit Wehmuth und Freude an die vielen glücklichen Stunden, die ich in seiner Gesellschaft verlebt habe. Er hatte die Erfahrung eines Mannes, der sein langes Leben in wichtigen Geschäften durchlebt hat; er war ein weiser Rathgeber. Er besaß aber auch die Einfalt eines Kindes. Arglistige konnten ihn leicht hintergehen. Sein Geist war mit den mannigfaltigsten Kenntnissen geschmückt und tiefer Forschung fähig; aber sein Lieblingsbuch und der beständige Gegenstand seines Nachdenkens war das Wort Gottes. Bei einer lebhaften Einbildungskraft, einem gebildeten und klassischen Geschmack, einem vorzüglichen Gedächtniß und einer wahren Meisterschaft in seiner Muttersprache, war er ein Mann von erstaunlicher Unterhaltungsgabe, so daß es ein hoher Genuß und Gewinn zugleich war, seinen gedankenreichen, beredten und mit biblischer Wahrheit gewürzten Gesprächen zuzuhören.

„Ich habe vorhin gesagt, er sei ein Beter gewesen. Das war er in der That. Ich kenne Niemand, der so wie unser seliger Freund einen großen Theil seiner Zeit dem stillen Umgang mit Gott gewidmet hätte. Er pflegte Morgens 5 Uhr aufzustehen; aber mit Ausnahme der 'Spitalstunde' ließ er Niemand, auch nicht die vornehmsten Personen, vor 10 oder 11 Uhr zu sich. Ebenso wollte er auch den Schluß jedes Tages in der Stille zubringen; er zog sich deßhalb immer gegen 5 Uhr des Abends zurück und kehrte erst gegen 6 Uhr in sein Wohnzimmer wieder. Mit Gebet, — und zwar mit gemeinschaftlichem, wenn Gäste da waren, was in Käti eher die Regel als die Ausnahme war, — wurde der Tag beschlossen; und da redete er dann mit seinem Herrn in tiefer kindlicher Ehrfurcht, nicht mit Lippengepränge, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Ueberhaupt schien unsrem theuern Freunde seine Wohnung der Vorhof des Himmels zu sein. Gleich einem Priester stellte er sich zwischen Himmel und Erde, um mit Gott um das Heil des Badagastammes und aller Völker Indiens zu ringen. Seine Gebete werden zu seiner Zeit erhört werden, und seine Werke werden ihm nachfolgen.

„Der theure Casamajor war hienieden ein edler und durch Christi Geist geheiligter Mann, eine Zierde der Religion Jesu, dessen Namen er unter den Menschen bekannte, ein süßer Geruch der Gnade denen, die ihn kannten. Als Mensch hatte er seinen Antheil an menschlichen Schwachheiten. Sein Temperament hätte mehr gleichmäßig sein können; er hätte gegen Widerspruch geduldiger sein können, weniger fest im Bestehen auf seinen eigenen vorgefaßten Meinungen, weniger leichtgläubig gegen die, welche einmal seine Gunst gewonnen hatten. Das waren Fehler und Flecken, die nicht zu loben, — wohl aber zu entschuldigen waren bei einem unverheiratheten Herrn seines Alters und Standes, bei einem Manne, der sein ganzes Leben lang sein eigener Herr und der Mittelpunkt der Gesellschaft gewesen war, in welcher er sich bewegte. Aber unter dieser Decke von rauhen Fellen war, wie bei der Stiftshütte, ein Heiligthum verborgen, ein Tempel voll Gottesweihrauch, voll Liebesopfer und voll Gegenwart des Herrn.

„Bei der ganzen Bevölkerung des Käti-Thales und noch weiter hinaus ward er aufs Tiefste verehrt. Diesen armen Leuten erschien er beinahe in dem Lichte einer wohlthätigen Gottheit. Als er todt war, — er entschlief Nachmittags den 29. Mai 1849, — sagten sie, er werde gewiß bald wiederkommen. Man wird seines Namens lange gedenken. Wenn einmal das Evangelium unter diesen Bergstämmen bekannt sein wird, dann werden sie erst recht anfangen, den Charakter eines Christen, der ihnen in der That ein Engel Gottes geworden war, ganz zu verstehen und zu würdigen."

So zeichnete Mögling im Herbst 1849, — fünf Jahre nach seinem ersten Zusammentreffen mit ihm, — den Mann, der für unsere Nilagiri-Mission von so großer Bedeutung geworden ist. Es war natürlich, daß ein Gemüth, wie das des seligen Casamajor, zu einem gleichgesinnten und gleichgebildeten Geiste, wie Mögling war, sich hingezogen fühlte. Schon als Missionar fand Mögling leicht und naturgemäß eine Stelle in dem Herzen des trefflichen Mannes; seine reiche geistige Begabung aber, seine warme brennende Liebe für die heidnische Bevölkerung Indiens und sein frisches gewandtes Wesen in den gesellschaftlichen Formen mußten ihn dem seligen Casamajor noch theurer machen. Die innige Verbindung der Liebe, die im Jahr 1844 zwischen Beiden angeknüpft wurde, blieb fest und ungetrübt, bis der eine von Beiden von dieser Erde schied.

2. Die Gründung der Mission.

Es war natürlich, daß zwischen Mögling und dem edlen Besitzer von Käti schon damals das besprochen wurde, was Beiden das tiefste und heiligste Anliegen des Herzens war, — die Evangelisirung der Bergstämme der Nilagiri. Casamajor mußte sichs ja wohl bewußt werden, daß nur durch die Gründung einer eigenen Nilagiri-Mission dieser Zweck unter Gottes Segen könnte erreicht werden. So viel uns bekannt ist, war bis dahin noch nie ein ernstlicher Versuch von irgend einer Seite gemacht worden, den Ureinwohnern der blauen Berge das Evangelium zu bringen. Zwar gieng vor bald 200 Jahren von den altsyrischen Gemeinden in Südindien, den sogenannten Thomaschristen, ein kleiner Missionsversuch aus, der aber ohne Frucht blieb und überhaupt bald genug ins Stocken gerieth. Nachdem nemlich Erzbischof Dom Frey Aleixo de Menezes die syrischen Kirchen in Malabar dem römischen Stuhl unterworfen hatte (im J. 1699), kam ein freilich bald erlöschender Missionseifer über diese fast verheidnischten Gemeinden. Darüber wurde von dem Erzbischof folgendes nach Goa, dem Hauptsitz der portugiesischen Regierung in Indien, berichtet: — „Zwei Kattanär [syrische Priester] hatten sich aufgemacht, die entfernteste Station im Toda-Mala [Toda-Berg, d. h. wohl auf den Nilagiri] aufzusuchen. Diese liegt im Gebiet des Samorin, d. h. des Königs von Kalikut, 50 Stunden von den nördlichsten Kirchen entfernt, in einem vom Maleälam verschiedenen Sprachgebiet. Die Christen wohnen dort seit der Zeit, da sie von St. Thomas [in Meilapür bei Madras] nach der Westküste Indiens geflohen sind. Ihr Gott heißt jetzt Bibi, welches Schicksal bedeutet. [Das Sanskritwort Bibhi wird im Kanaresischen Bibi und bedeutet Brahma oder das Schicksal.] Dennoch glauben sie noch eine Dreiheit der Personen und haben von ihren Vorfahren gehört, daß in Kotschin noch Leute ihrer Kaste [Christen] leben; ihre Priester aber seien ausgestorben und ihre Bücher verloren gegangen. Was von Gotteserkenntniß übrig blieb, beschränkt sich auf ein Gemälde, das immer mehr sich verwischt, worauf ein Greis, ein Jüngling und ein Vogel abgebildet sind. Daß dieß die Gegenstände ihrer Verehrung seien, erklärten sie, sei ihnen im Geiste immer gegenwärtig. Als die Kattanär hinkamen, strömten Männer und Weiber zusammen, sie zu hören, und nahmen sie als Brüder auf. Das Bild bot diesen einen willkommenen Anhaltspunkt

dar, sie über das Geheimniß der Dreieinigkeit zu belehren." So berichteten die beiden syrischen Priester. Die Jesuiten-Missionare aber bezeugten große Freude über diesen Fund, wie denn damals auch noch an andern Orten Indiens, wo man keine Christen vermuthet hatte, Ueberbleibsel christlicher Gemeinschaften entdeckt wurden. Allein über den Wirren der syrischen Kirchenparteien scheint es von Malabar aus zu keinem zweiten Missionsversuch in dem „Todamala" gekommen zu sein.*)

Auch in neuerer Zeit, ehe die Basler Brüder auf die blauen Berge kamen, ließen sich amerikanische Missionare in Kötagiri (einige Stunden östlich von Ottakamänd) nieder, um eine Mission dort zu begründen. Es waren Reconvalescenten, welche dort oben von den Fiebern des Unterlandes Erholung suchten. Allein ihr Augenmerk war nicht auf die Urbewohner der Nilagiri gerichtet, sondern auf die vielen Tamulen, die als Knechte, Köche und Hausverwalter der Engländer in großer Zahl in deren Gefolge dahin gekommen waren und sich längere oder kürzere Zeit daselbst aufhielten. Die amerikanischen Missionare sprachen auch nur tamulisch, wenn sie überhaupt eine indische Sprache redeten, und eine Mission unter den Toda's oder Badaga's lag gänzlich außer ihrem Plan. Nach sechs oder sieben Jahren ward übrigens auch dieser Versuch von ihnen aufgegeben. Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem deutschen Missionar, Dr. Bernhard Schmid, der früher von Halle ausgegangen und in englische Dienste getreten war, um in Südindien die Mission unter den Tamulen zu unterstützen, später aber aus dieser Verbindung austrat und dann (im J. 1844) auf eigene Rechnung sich auf die blauen Berge begab, um mit Hülfe von Lokal-Unterstützungen dort ein Evangelisationswerk zu beginnen. Er fand an Casamajor einen sehr thatkräftigen Freund; allein da Schmid bereits alt und nur mit dem Tamulischen vertraut war, so konnte auch von ihm für die eigentlichen Bergstämme der Nilagiri nichts erwartet werden. Dem entschlafenen Casamajor aber lagen zunächst nicht die ab- und zugehenden Tamulen, sondern die Badaga's am Herzen. Was Wunder, wenn in ihm bei Möglings Besuch auf den Bergen (1844) die Frage aufs Lebhafteste auftauchte, ob nicht die Basler Gesellschaft, deren indisches Missionsgebiet ja unmittelbar an die Nilagiri angrenze, auch dorthin

*) Handschriftliche Mittheilung von Missionar Dr. Gundert.

ihre Missionare zu senden vermöchte. An reichen Unterstützungen jeglicher Art würde er, dem so große Mittel zu Gebote stünden, es ja nicht fehlen lassen. Allein die Zeit hiezu war noch nicht gekommen. Mögling verließ im Oktober 1844 die blauen Berge wieder, um mit neugestärkter Kraft für einige Zeit seine Arbeit in Mangalur wieder aufzunehmen. Aber der abgebrochene Faden sollte nach Gottes Wohlgefallen bald aufs Neue angeknüpft werden.

Einer unsrer ausgezeichnetsten, nach Kopf und Herz begabtesten Arbeiter, der würtembergische Theologe Gottfried Hartmann Weigle, trat um Michaelis 1838 nach wohlvollendetem Candidaten-Examen ins Missionshaus zu Basel ein, um auf seine Aussendung ins Heidenland zu warten. Er war Möglings Stiefbruder und zugleich durch ihn noch auf der Universität zu Tübingen zur vollen Entscheidung für den Herrn und für die Mission geführt worden. Im Jahr 1840 hatten die Beiden die Freude, sich in Mangalur wieder zu begrüßen und nun mit einander 15 Jahre lang an Einem seligen und heiligen Werke zu arbeiten. „Mein Bruder Weigle," schreibt Mögling später,*) „brachte in die indische Mission einen Schatz von Wissenschaft mit, wie ihn sonst ein frischer Ankömmling von Europa nicht leicht besitzt, und überdieß ausgezeichnete Fähigkeiten. Im Lateinischen und Griechischen war er gut bewandert, im Hebräischen recht zu Hause, war in das mittelalterliche Deutsch tief eingedrungen, hatte mit vielem Fleiß und Erfolg Arabisch und Sanskrit studirt und sich mit allen Hauptsprachen Europa's, vom Russischen bis zum Portugiesischen, bekannt gemacht. Bei seiner Ankunft in Bombay im Juni 1840 fieng er Kanaresisch zu lernen an, und sah sich im Mahratti, Guzerati und Hindustani um, — Sprachen, denen er später noch Maleälam, Tulu und Tamil beifügte. Als er am 19. September in Mangalur landete, traf er mich in meinem Zimmer, als ich mich eben in Krischnametscharyar's kanaresische Grammatik vertiefte. Sogleich setzte er sich neben mich. In wenigen Tagen fand ich, daß er mir eben so viel half als ich ihm, und ehe wir die Hälfte des Buches durchgemacht, waren wir Beide fast gleich weit. . . Wann und wie er Englisch lernte, das er gründlich verstand und sehr gut sprach; wann und wie er

*) Vergleiche: „Erinnerungen an G. H. Weigle, Miss. in Mangalur, heimgegangen den 7. Juni 1855. Von Miss. Mögling." Im Missionsmagazin 1855, Heft IV, S. 54 ff.

Kanaresisch lernte, worin ihn vielleicht kein anderer Missionar übertraf, weiß ich eigentlich nicht, obschon wir Jahre lang Tag und Nacht bei einander waren. Es schien, als nähme er sich die Sachen in den Kopf, wie Einer die Speise in den Mund nimmt, so leicht und mühelos gieng ihm Alles. . . Er war ein trefflicher Mathematiker, hatte ziemliche medizinische, anatomische und physiologische Kenntnisse, verfolgte sorgfältig die im Gebiete der Geologie und Astronomie neuerdings gemachten Fortschritte, und war ein Freund der Botanik. . ." Neben dem Allem war Weigle so demüthig, so bescheiden, so gering von sich selbst denkend, daß er selbst oft zu erschrecken schien, wenn der außerordentliche Reichthum seiner Gaben und Kenntnisse irgend einmal vor Andern hervorglänzte. Eine überfließende Liebe zu den Brüdern und ein tiefes inniges Erbarmen gegen die verlorene Heidenwelt erfüllte sein ganzes Wesen, und für Andere zu leben, Ihnen mit Allem was er war und besaß zu dienen, war ihm, seitdem er die Kraft und Süßigkeit der Liebe Gottes an sich selbst erfahren, zur neuen Natur geworden.

Aber die sich selbst nicht schonende Energie, mit der er in alle Arbeit sich hineinwarf, „mit der er Wochen lang den ganzen Tag arbeitete und des Nachts von seinen Arbeiten träumte," mußte in dem tropischen Klima Mangalur's frühe seine Gesundheit beeinträchtigen. Zwar brachte der 9. Januar 1845, an welchem er mit einer theuern, reichbegabten, ihm an Geist und Herz ebenbürtigen Landsmännin getraut ward, ein neues Element des Glückes in sein häusliches Leben; aber eben damit begann auch jene Kreuzesschule, unter der sein innerer Mensch so herrlich ausreifte. Seine Gattin erkrankte; er selbst litt viel und ernstlich an klimatischen Fiebern. Wie die Aerzte ein Jahr zuvor seinen Bruder Mögling, so sandten sie jetzt (Anfang Mai 1845) auch die beiden leidenden Geschwister Weigle auf die blauen Berge, um dort die sinkenden Kräfte wieder zu heben. Es war dieß die zweite Berührung zwischen Basler Missionaren und dem edlen Casamajor in Kâti.

Wie an Mögling, so fand Herr Casamajor an Weigle einen verwandten Geist, zu dem er sich hingezogen fühlte. Letzterer war eine Zeitlang sein Gast auf Kâti. Der Wunsch, von den Baslern einen Missionar ausdrücklich für die Nilagiri zu erhalten, wurde in dem edlen Greisen wieder lebendiger. Zwar fand er bei Weigle, diesem mehr stillen und in sich gekehrten Gemüthe, nicht jene beweg-

liche, leicht in neue Plane und Unternehmungen eingehende Natur, wie er sie im vorliegenden Falle bedurfte; allein Weigle war ja Mögling's Verwandter, und an letzteren wandte sich Casamajor nun mit bestimmt formulirten Vorschlägen. Unter dem 10. Nov. 1845 schrieb er Folgendes an ihn:

„. . . Vor allen Dingen möchte ich klar und bestimmt aussprechen, daß die Unterstützung, die ich [zur Errichtung einer Mission auf den Nilagiri] zu geben bereit bin, ausdrücklich nur gegeben werden wird zu einer Mission in Käti, nicht aber zu einer Mission, deren Hauptquartier irgendwo anders sich befände. Das Thal von Käti ist so ziemlich im Mittelpunkt der Berge gelegen und sehr bevölkert, und so viel ich bis jetzt weiß, ist es einer der allergünstigsten Punkte auf den Bergen für eine Missionsniederlassung. Allerdings soll die Umgebung von Kotagiri dichter mit Dorfschaften besetzt sein; aber wenn auch dieß wirklich der Fall ist, so liegt jenes bei weitem nicht so central auf dem Gebirge als Käti. Auch glaube ich, daß mancher Vortheil aus dem Umstande, daß ich hier wohnhaft bin, erwachsen würde. Ich habe die Gewohnheit, allen den Eingeborenen, welche Hülfe suchend zu mir kommen, Medizin zu verabreichen. Manche von ihnen kommen täglich aus den verschiedensten Gegenden, ja nicht selten aus weit entlegenen Distrikten dieser Berge. Gerade heute war ich fast drei Stunden lang nach dem Frühstück mit ihnen beschäftigt. Eben hierin aber böte sich ein Hülfsmittel von nicht geringem Werthe dar, um Erkundigungen über entferntliegende Dörfer einzuziehen und zugleich Traktate in denselben zu verbreiten. Es ist somit unerläßliche Bedingung irgend einer Unterstützung von meiner Seite, — und ich bitte, dieß wohl im Auge zu behalten, — daß das Hauptquartier einer zu gründenden Mission in Käti sein muß.

„Nachdem ich dieß vorausgeschickt, so erkläre ich mich für den Fall, daß eine Mission bleibend in Käti gegründet wird, bereit, eine Missionarswohnung samt Nebengebäuden hier zu erbauen und darauf eine Summe zu verwenden, welche 7000 Rupies (Fr. 17,500) nicht übersteigt; auch werde ich gerne einen monatlichen Beitrag von 50 Rupies (Fr. 125) zum Unterhalt der Mission verabreichen, so lange ich auf diesen Bergen wohne, was, da ich mich hier auf meinem eigenen Grund und Boden und in meiner eigenen Wohnung angesiedelt habe, wahrscheinlich für eine Reihe von Jahren, — vielleicht für den Rest meines Lebens der Fall sein wird. Das zu errichtende Haus ꝛc. soll

erbaut werden nach einem Plan, den der Missionar oder die Missionare selbst zu entwerfen haben, natürlich innerhalb der Grenzen der oben genannten Bausumme, — einer Summe, die nach meiner und Anderer Erfahrung vollkommen ausreicht, um eine solide Wohnung zu errichten; ferner auf einem Grundstück, das mir zugehört, wobei ich selbst in Verbindung mit den Missionaren die Lage des Missionshauses und etwa auch einer Kirche, wenn eine solche nöthig werden sollte, bestimmen werde. Ist das Haus vollendet, so soll dasselbe samt dem Grund und Boden, auf dem es steht, der Evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel oder einem Verwaltungsrath, den die Gesellschaft und ich aufzustellen hätte, als Eigenthum der Gesellschaft übermacht werden, und ich werde hernach keinerlei Recht der Einmischung von meiner Seite in Anspruch nehmen; Alles dieß jedoch unter der Bedingung, daß die Mission hier im Gang erhalten und fortgeführt werde. Wird sie aufgegeben oder nicht in gutem Gang erhalten, so müßte der Grund und Boden und Alles, was darauf ist, wieder an mich zurückfallen; wird sie aber fortgeführt bis zu meinem Tode, so wird der Grund und Boden und Alles, was darauf ist, das unbedingte (absolute) Eigenthum der Gesellschaft. Wird etwa eine [Lokal-] Kommittee oder eine andere ähnliche Korporation aufgestellt zur Leitung der äußeren Angelegenheiten dieser Mission, so würde ich gerne ein Mitglied derselben sein; doch mache ich das nicht zu einer unerläßlichen Bedingung. Ich erwarte nicht, daß man mir irgend welches Recht der Einmischung in die innere Leitung der Mission einräume, werde aber jederzeit die Missionare mit Rath und That unterstützen, so viel in meinen Kräften steht. Der Wunsch und das Gebet meines Herzens ist, daß der Herr Jesus Christus etliche Seelen aus diesen Bergkämmen zum Lohn seiner Schmerzen davontragen möge, und daß ich selbst in meinem geringen Theile gewürdiget werde, dazu etwas beitragen zu dürfen.

„Für jetzt weiß ich nichts weiteres hinzuzufügen; aber ich werde mit größtem Vergnügen alle weiteren speziellen Fragen oder Winke zu beantworten bereit sein, die in Ihnen auftauchen mögen, sobald Sie mich damit bekannt machen. Ich weiß nicht, ob Herr Weigle wirklich im Sinn hat, nächsten Monat nach Käti überzusiedeln, wie er Anfangs beabsichtigte. [Er befand sich mit seiner Gattin in dem ¾ Stunden entfernten Katëri.] Ich wünschte sehr, daß er hieher käme, und habe ihm in diesem Sinne geschrieben. Wenn ich die

nahe verwandtschaftliche Beziehung zwischen Ihnen und den Geschwistern Weigle erwäge und dabei bedenke, wie Sie bereits mit diesen Bergen und ihren Bewohnern einigermaßen bekannt sind, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß Sie, lieber Freund, eine sehr werthvolle und wünschenswerthe Zugabe zu der hier beabsichtigten Mission wären, wenn anders Ihre Gesellschaft im Stande sein sollte, gleich zwei Missionare für dieselbe zu bestimmen.

In herzlicher Liebe Ihr Casamajor."

So lautete das Schreiben des edlen Mannes an Missionar Mögling. Bis dahin war mit der Basler Kommittee selbst noch nicht eigentlich verhandelt worden. Mögling aber sandte das Schreiben Casamajor's unverweilt an die leitende Behörde in Basel. In dem Briefe, womit er es begleitet, kündigte er an, daß seine eigene Gesundheit aufs Neue so heruntergekommen sei, daß nach ärztlichem Zeugniß eine Erholung in der heimathlichen Luft Europa's unumgänglich nothwendig sei, wenn er nicht für immer untüchtig oder eine Beute des Todes werden sollte. Die Kommittee gab ihre Einwilligung zu dieser Reise mit um so größerer Bereitwilligkeit, als sie dadurch Gelegenheit zu finden hoffte, mit dem erfahrensten ihrer indischen Missionare eine Reihe wichtiger Fragen, vor Allem aber die Frage wegen der Errichtung einer Nilagiri-Mission persönlich zu besprechen.

Wenden wir uns, während Mögling (in Begleitung des ersten ostindischen Eingeborenen, der in unserm Missionshause zum Evangelisten-Amte unter seinem Volke sich weiter vorbereiten sollte, des Hermann Anandrao Kaundinja) nach Europa segelt, einen Augenblick zu den Berathungen der Kommittee in Basel. An der Spitze des Missionshauses stand damals der reichbegabte Inspektor Wilh. Hoffmann, jetzt Generalsuperintendent und Schloßprediger in Berlin. Er hatte zugleich das Referat in der Kommittee und die Aufgabe, die Beschlüsse zu vollziehen. Als er im Jahr 1839 sein Amt antrat, fand er eine volle Kasse vor, mit einem ziemlich reichen Reserve-Fonds auf Zeiten der Noth. Die Gesellschaft aber war bis dahin fast mit ängstlicher Vorsicht nur so weit vorwärts gegangen, als sie festen, sicheren Boden vor sich sah. Hoffmann war der innersten Ueberzeugung, erstens, daß eine Missionsgesellschaft keine Kapitalfonds haben dürfe, sondern sofort und unmittelbar auf die Mission das zu verwenden habe, was der Herr ihr an Mitteln in die Hand lege; zweitens, daß man mit keckerer Zuversicht die Seile der Mission aus-

dehnen dürfe und müsse, wo nur Thüren sich öffnen, auch wenn man nicht eben die finanziellen Bürgschaften zum Voraus in Händen habe; und drittens, daß die Zuflüsse von Mitteln, die bis dahin aus der freiwilligen Liebe der Christen uns zugekommen, sich noch ins Unglaubliche mehren müßten, so der Herr nur Glauben und Eifer schenke. Nach diesen Grundsätzen sprach er in der Kommittee, darnach wirkte er in dem ihm angewiesenen Kreise. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit seiner Anschauungen. Der Reserve-Fonds leerte sich schnell und vollständig, indem vor Allem die westafrikanische Mission auf einen ganz neuen Fuß eingerichtet und außerordentlich verstärkt ward. Andererseits aber steigerten sich die Einnahmen der Gesellschaft bald aufs Doppelte und darüber. Mit dem Erfolg wuchs der Glaube und die Freudigkeit. Was Wunder, wenn auch die neu auftauchende Frage einer Nilagiri-Mission bei dem glaubensmuthigen Manne ein williges Ohr fand.

Eine Reihe anderer Betrachtungen und Umstände kam dazu, diese Sache als eine Führung Gottes erscheinen zu lassen. Keiner war so mit den geographischen Verhältnissen Indiens vertraut wie Hoffmann. Die glänzende, freilich etwas überschwängliche Schilderung Ritter's, des großen Geographen, von der Herrlichkeit der Nilagiri und von der Empfänglichkeit der dortigen Bevölkerung für das Evangelium war dem Inspektor nicht entgangen; sie tönte aus seinen eigenen Schilderungen und Referaten immer wieder hervor. Der Umstand auch, daß die Nilagiri ein Gesundheits-Asyl, eine Heilstation für unsre gesammte indische Mission werden können, fiel ins Gewicht; befand sich doch Missionar Weigle bereits — wer weiß, für wie lange Zeit — nothgedrungen dort oben. Endlich befand sich in der Missionsanstalt selbst eben damals ein junger talentvoller Mann, der zuerst als Zögling in dieselbe eingetreten, dann nach eifrigem Universitätsstudium und wohlbestandenem Candidaten-Examen als Lehrer dahin zurückgekehrt war, der aber mit Sehnsucht auf seine Verwendung im eigentlichen Missionsdienst draußen harrte. Es war Michael Bühler, ein Jüngling voll reicher, namentlich orientalischer Kenntnisse, in der Schrift bewandert wie Wenige, in christlicher Erfahrung gereift, im Umgang mit Freunden wie mit Gegnern des Evangeliums gleich gerüstet und tüchtig, und der Sache der Mission von Kindheit auf mit ganzer Seele ergeben. Wenn Einer für das indische Missionsgebiet zu taugen schien, so war er es; aber seine

Gesundheit hatte schon manche Stöße erlitten, und die Kopfschmerzen, die sein steter Begleiter waren, machten ihn für ein tropisches Flachland untüchtig. Dagegen in einer Alpenluft, wie die der Nilagiri war, mußte er sich nach menschlichem Urtheil so wohl und kräftig fühlen als in einem europäischen Klima. Schien es nicht, als wenn der Herr ihn für die Nilagiri, die Nilagiri für ihn aufbehalten hätte?

Schließlich aber gelangte gerade in jener Zeit, noch ehe Casamajor mit seinem reichen Anerbieten hervortrat, eine eigenthümliche Aufforderung an die Kommittee in Basel, und zwar aus weiter Ferne. In Ostfriesland nemlich hatte ein christlicher Kaufmann bei seinem Tode ein nicht unbedeutendes Legat hinterlassen, das für die Mission bestimmt war und somit dem dortigen Missionsverein eingehändigt wurde. Die ostfriesischen Freunde wandten sich an die Kommittee in Basel, mit der sie von alter Zeit her in herzlicher Liebe verbunden waren, und boten ihr (August 1844) die ganze Summe an „unter der Bedingung der Errichtung einer neuen Missionsstation". Man schlug ihnen schon damals unter Anderem die Gründung einer Mission auf den Nilagiri vor, und es schien, als ob gerade dieser Plan bei unsern nordischen Freunden den meisten Anklang gefunden habe.*) Wir sehen, der Herr hatte im Kreis der Kommittee auf mannigfache Weise den Weg bereitet.

Am 18. März 1846 erschien Missionar Mögling, durch die Seereise gekräftigt, zum ersten Mal im Kreise der Kommittee, um ausführlichen Bericht über den Gang und die Verhältnisse unsrer gesammten indischen Mission zu geben. Acht Tage später (25. März) sitzt er abermals in Mitten der Freunde vor dem grünen Tisch, und dießmal ist es vornehmlich die Angelegenheit einer Nilagiri-Mission, über welche er vernommen wird. Er schildert Land und Leute, macht die Kommittee mit der Persönlichkeit Casamajor's näher bekannt, verbreitet sich über die Aussichten, welche nach menschlichem Urtheil eine Mission auf den blauen Bergen hätte, verschweigt aber auch nicht die Erfordernisse an Geld und an Brüdern, die zu ihrer Fortführung nöthig wären. Diese Mittheilungen alle führten dann weiter zu gründlichen ernsten Erwägungen. Die Kommittee zu Basel hat nie-

*) Später wurde davon Umgang genommen, und man verstand sich mit den ostfriesischen Missionsfreunden dahin, die Küstenstadt Honor (Honawara) in Nord-Kanara als neue Station aufzunehmen.

mals in rascher übereilter Weise ihre Beschlüsse gefaßt. Es vergieng ein voller Monat, bis die Sache in dem Kreise dieser ehrwürdigen Männer reif zur Entscheidung war. In dem Protokoll vom 22. April 1845 lautet dieselbe folgendermaaßen:

„1. Im Namen des Herrn, und auf weitere Hülfe christlicher Engländer [auf den blauen Bergen] hoffend, soll die vorgeschlagene Missionsstation zu Käti gegründet werden;

„2. Dieselbe wird gleich mit zwei Missionaren angefangen, nemlich mit den Geschwistern Weigle, die schon auf dem Platze sind, und dem Candidaten Bühler, wenn seine Gesundheit ihm gestattet, nach Indien zu gehen;

„3. Bruder Mögling wird beauftragt, bei seiner Rückkehr nach Indien persönlich die näheren Verhandlungen mit Herrn Casamajor vorzunehmen;

„4. Es ist darauf anzutragen, daß das Haus [welches Herr Casamajor zu bauen versprach] für zwei Missionare und für zwei Gäste eingerichtet werde."

Am 26. Okt. 1846 wurde Bühler mit einer Anzahl anderer Missionsbrüder (Hoch und Deggeller für Indien, Hamberg und Lechler für die chinesische Mission, die zugleich mit den Nilagiri neu aufgenommen wurde) öffentlich verabschiedet, nachdem er einige Tage zuvor in der Mitte der Kommittee seine Instruktionen empfangen hatte. Unter der erfahrenen Leitung von Missionar Mögling zog die ganze Reisegesellschaft über Marseille und Egypten nach Bombay, wo sie am 15. Dezember glücklich eintraf. Am 20. Jan. 1847 erreichte Bühler, gleichfalls begleitet von Mögling, das Badaga-Dorf Kateri, 5/4 Stunden von Käti, wo die Geschwister Weigle seit einiger Zeit eine Interimswohnung gemiethet hatten. Damit war die Nilagiri-Mission faktisch gegründet.

3. Das Vermächtniß.

Wir können die mancherlei kleinen Ereignisse und Wechselfälle, durch welche es in diesen ersten Anfängen hindurchgehen mußte, natürlich hier nicht erwähnen. Die größeren und bedeutenderen Wendungen allein sind es, auf die wir unsre Aufmerksamkeit in diesen Blättern zu richten haben.

Die persönlichen und später schriftlichen Unterhandlungen Möglings mit Herrn Casamajor führten zunächst zu dem Beschluß, daß das von letzterem für einen größeren Hausbau ausgesetzte Kapital von 7000 Rupies vorerst noch auf die Seite gelegt, daß davon nur ein kleinerer Theil (700 Rs.) zum Ankauf eines eben feilgebotenen, für die erste Zeit ganz genügenden Hauses in Kotagiri (gerade östlich von Ottakamänd) verwendet, der Rest aber für allgemeine Missionszwecke wenn nöthig zur Verfügung gestellt werden solle. Es lag auch hierin, ohne daß Jemand es noch ahnen konnte, ein providentielles Walten Gottes, indem ja in nicht ferner Zeit die Gebäulichkeiten von Käti selbst der Basler Mission zufallen sollten.

Weigle und Bühler arbeiteten mittlerweile in und um Katēri mit aller Hingebung der Liebe. Ersterer setzte die Revision der kanaresischen Bibelübersetzung fort, predigte daneben in den umliegenden Dörfern und gewann sich das Vertrauen der Eingeborenen durch allerlei ärztliche Dienstleistungen. Innerhalb zweier Monate impfte er nicht weniger als 700 Erwachsene und Kinder; denn die Pocken waren eben damals eine schwere Plage in den Dörfern der Eingeborenen. Bühler dagegen warf sich mit allem Ernst in die Erlernung der Sprache, — eine Aufgabe, die ihm bei seiner reichen Begabung nicht eben schwer ward. Allein bald durften die beiden Missionare einen dritten Mitarbeiter bei sich begrüßen, der, geschwächter an Kraft und Gesundheit als sie Beide, dennoch sie Beide überleben und gewürdigt sein sollte, die Erstlingsfrüchte von der Saat einzuernten, welche Jene samt ihm unter viel Gebet und Seufzen ausgestreut hatten. Es war Karl Mörike, ein würtembergischer Theologe, der auf der Universität Tübingen den Herrn und die Mission lieben gelernt und im Jahr 1844, ausgesandt von der Basler MG., den Weg nach Indien angetreten hatte. Ausgerüstet mit einem schönen Schatz von Kenntnissen, aber noch reicher an Liebe und zartem Mitgefühl für das Elend der dahinsterbenden Heidenwelt, war er zuerst in Mangalur, dann in dem höhergelegenen kühleren Dharwar (Südmahratta) thätig; aber seine Gesundheit ertrug die Tropenhitze des Tieflandes nicht. Im Anfang des Februar 1847 verließ er Dharwar, um unter der Zustimmung der Kommittee die Nilagiri zu beziehen. Während er unter viel Mühsal durch die Wald- und Fieberregion, welche den Fuß der blauen Berge umgürtet, im Palankin heraufgetragen wird, eilen die Missionare Weigle und Bühler von Katēri aus dem leiden-

den Bruder bis Sispära (eigentlich: Tschischipara), der ersten Station über der Fieberzone, entgegen. Hören wir Bühler's Bericht über diese Wanderung; denn sie versetzt uns lebhaft in die Zustände dort oben.

„Bruder Mörike," schreibt er, „wollte am Dienstag Abend nach Sispära kommen; sollte er uns dort treffen, so mußten wir Sonntag Mittags von Katëri aufbrechen. Schon Tags zuvor hatte Frau Weigle allerlei Speisevorrath für die Wanderung uns zubereitet. Dieser samt Koch- und Eßgeschirr ward in einen Korb gepackt. Da aber die Nächte sehr kalt sind, mußte auch für Teppiche und warme Kleider für die Nacht gesorgt werden. So bedurften wir drei Träger. Nach dem Gottesdienst um 1 Uhr machten wir uns auf den Weg. Zuerst giengs den Berg hinauf, an unserm Wasserfall vorüber, dann an der Seite zweier anderer Hügel vorbei bis ans Dorf Katëri, eine der größten Ortschaften auf diesem Gebirge, mit etwa 12 bis 14 Häusern. In einem einzigen Hause aber wohnen oft 5 bis 10 Familien. Eine Stunde lang wand sich der Weg zwischen Hügeln hindurch, bis derselbe über einen Bergsattel uns in das reich bevölkerte Gebiet von Mellur führte. Hier hatten wir eine großartige Aussicht über einen bedeutenden Theil der Nilagiri, sowie hinab ins Tamil-Gebiet. Links (südlich) ließen wir einen Hügel, ähnlich dem Hohenstaufen in Schwaben, liegen, der von unten bis oben mit Waldbäumen bedeckt ist; alle andern Bergkegel sind kahl oder nur mit Gebüsch überdeckt.

„Nun wieder hinab ins Thal. Ich gieng voraus den steilen Abhang, mich im Stillen mit dem Sonntags-Evangelium beschäftigend, wobei mich aber ein Schakal störte, der an dem Aas eines Büffels sich erlabte. Unten in der Nähe des Dorfes Mellur begegnete mir ein Mann, wohl 60 Jahre alt; feierlich und langsam schritt er einher und sah mich scharf an, ohne ein Wort zu sagen. An seiner Kleidung und dem Turban erkannte ich in ihm einen Badaga und grüßte ihn freundlich. Blitzschnell warf er seinen Stock auf den Boden, schleuderte die Schuhe von den Füßen und beugte sich mit dem Kopf bis zur Erde nieder. Wahrscheinlich hielt er mich für einen englischen Steuerbeamten, der ihn an seine Pflicht erinnern wolle. Ich fragte ihn nach dem Namen des Dorfes, von dem er komme; er nannte ihn und fügte hinzu, er sei der Vorstand desselben .... Rasch giengs jetzt bei brennender Hitze an einem Berg entlang über ein Thal, dann wieder bergan. Ehe wir wieder ins jenseitige Thal kamen, stand eine

Büffelheerde auf dem Wege. Sobald sie einen Fremden erblicken, so stehen sie hin, strecken den Kopf gerade aus und legen auf diese Weise die langen krummen Hörner zurück, was ihnen immer ein drohendes Aussehen giebt. Sinds nur wenige, so kann man sie aus dem Wege jagen, wenn man mit Steinen nach ihrem haarigen Pelz wirft. Da es aber dießmal gegen 80 Stück sein mochten, so umgiengen wir sie. Allein weiter unten waren Sümpfe, und nur mit vieler Anstrengung gelangten wir hinüber. Es ist nicht die Art dieser kräftigen Thiere, den Leuten nachzurennen und sie anzugreifen; aber wenn man ihnen zu nahe kommt, so zeigen sie gerne ihre Kraft. Erst kürzlich ritt ein Freund von uns, ein älterer Mann, bei Kötagiri den Berg hinauf; sein Knecht jagte die Büffel weg, einer nur blieb stehen, schaute aber von der Straße weg. Als der Reiter ihm nahe kam, wandte er sich, fuhr dem Pferd mit dem Kopf unter die Vorderbeine, und in einem Augenblick lagen Roß und Reiter am Boden.

„In diesem Thale nun war ein kleines Bängalo (Reisehaus), wo wir ein wenig ruhten. Dann war wieder zunächst ein Hügel zu übersteigen, dessen eine Seite bebaut, die andere aber mit borstigem Gras bedeckt war. Oben erblickten wir vor uns die immer mächtiger sich erhebenden Berge [die Konda's], rechts und links zogen sich zwei gewaltige Hügelreihen hin. Ueber kleinere Anhöhen führte uns unser Weg zwischen durch. Nach zwei weiteren mühevollen Stunden erreichten wir endlich Avalanches mit seinem Bängalo. Bereits war es Nacht, als wir uns dem Thale näherten, in welchem es liegt. Im Süden standen vor unsern Blicken schwarze dicke Wolken, die, je finsterer es ward, desto furchtbarer schön von zuckenden Blitzen durchschnitten und erleuchtet wurden. Kaum waren wir im Bängalo angekommen, als der Donner über uns rollte und ein mächtiger Regen ins Thal sich ergoß. Wir bereiteten unser Nachtessen, d. h. Kaffee, und sprachen über das Licht, das zur Zeit des Alten Bundes von Israel aus über die Heiden sich verbreitete, und lasen zu diesem Ende mehrere Kapitel im Propheten Daniel. So unterhielten wir uns in ernsten gesegneten Gesprächen, bis der Schlaf mir die Augen schloß, so daß weder der fortrollende Donner, noch der hereinströmende Regen mich störte. Am andern Morgen traten wir bei Zeiten unsre Weiterreise an. Bei einer Stunde führte der Weg immer bergan. Die mächtigen Konda-Berge, die dicken Wolkenmassen an ihren Gipfeln, die hie und da blitzesschnell ein höher gelegenes Thälchen erfüllten, die

Einsamkeit der Gegend ꝛc. rief mir Vieles ins Gemüth ... Den Berg hinab regnete es stark. Zwei Stunden lang giengs dann über die hohen Kuppen des Gebirgs. Dichter Nebel bedeckte das Land, so daß wir oft mit einander sprachen, ohne uns zu sehen. Der Wind blies gewaltig, immer um die Hügel sich wirbelnd; kaum drückte er auf den Rücken, so jagte er wieder den Nebel ins Gesicht. Gegen 11 Uhr kamen wir hinab in ein Thal, wo sich ein kleines Bängalo befindet. Hier war's wieder warm, der Himmel wurde heiterer, und statt zu frieren, hatten wir ordentlich heiß. Hügel um Hügel wurde passirt, als plötzlich von einem derselben die prachtvolle Aussicht ins Malabar-Land [im Westen] vor uns sich aufthat. Dort, so weit das Auge reichte, kein Nebel, keine Wolke, nur prächtiger Sonnenschein. Entzückt schaute ich hinab, an der Pracht und Größe des Anblicks mich weidend, — da pfiff ein Windstoß am Ohre vorüber, und eine dichte Nebelmasse zog einen Vorhang vor, der Alles verdeckte.

„Bald lag Sispara vor uns. Es war 3 Uhr Nachmittags. Wir ruhten ein wenig im dortigen Bängalo, dem eine Küche und ein Pferdestall beigefügt sind; einige hundert Schritte entfernt steht ein anderes Bängalo für die Eingeborenen. Von diesem Punkte aus bot sich abermals ein herrlicher Ausblick ins Unterland dar. Ein wunderbares Ding! Da stand ich im warmen Rock bis ans Kinn zugeknöpft; ein kalter Wind pfiff um die Ohren, die Nebel hin und her jagend; vor mir die tief hinab reichende, dicht bewachsene Gebirgswand, die ins Unterland abfällt, — drunten aber Alles klar und heiter, und dazu die brennende, Alles versengende Tropenhitze, und dieß so nahe, daß man meint, man könne leichtlich hinabrufen und die Leute müßten es hören. Es ist Einem kaum glaublich, daß Beides so nahe bei einander liegt. 'Komm,' sagte ich zu Br. Weigle, 'laß uns ein wenig hinabgehen in den Wald!' Wir traten hinein, links und rechts beinahe undurchdringliches Dickicht, betrachteten die Fülle der tropischen Pflanzen, den wilden Zimmetbaum mit seinen gleich Nußblättern riechenden langen Blättern, hieben mit Mühe einige sogenannte 'Meerrohre' um, die als Schlingpflanzen bis zu unglaublicher Höhe emporranken und je weiter hinauf nur desto dicker werden. Der dünne Stamm unten ist kahl, aber die Krone ist immer mit langen, Palmblättern ähnlichen Zweigen beladen. Nicht eine volle Stunde weit kamen wir hinab, und doch fühlten wir die Hitze so empfindlich, wie an recht heißen Sommertagen in der Heimath. Be-

laden mit Stöcken und Pflanzen kamen wir noch vor Sonnenuntergang oben im Bangalo wieder an. Nach einer kalten Nacht, unter dem Heulen des Windes nur wenig schlafend, erhoben wir uns frühe und beschlossen, da Br. Mörike nicht gekommen war, noch drei Stunden weiter bis zum nächsten Bangalo ihm entgegen zu gehen; denn bis dorthin ist die Hitze noch nicht so groß, und es ist noch nicht eigentlich die Region der wilden Thiere.

„Je weiter hinab, desto heißer und schwüler fanden wir es. Gegen Ende schritten wir langsam im Schatten der Bäume an einem Bache hin, der dicht mit Schilf bewachsen war; plötzlich öffnet sich der Wald, und wir traten auf eine Art Terrasse hinaus, auf welcher das Bangalo stand. Hier setzten wir uns nieder, matt von der Hitze, ließen uns etwas Wasser von dem nahen Bächlein geben und erquickten uns. Etwa zehn Eingeborene vom Unterland waren da, die gleichfalls ausruhten. Ich bekam etwas mehr Kopfschmerzen von der Hitze und lehnte mich an die Wand. Inzwischen waren die Unterländer aufgebrochen und gegen zweihundert Schritte weit, um eine Ecke herumbiegend, in denselben Wald hinein gegangen, aus dem wir eben gekommen waren. Plötzlich aber sahen wir sie Alle fast athemlos zurücklaufen und voll Schreckens ausrufen: 'ein Elephant, ein Elephant!' In dem Bache nemlich, an welchem wir kurz zuvor vorüber gekommen waren, stand ein wilder Elephant von der ersten Größe. Wahrscheinlich waren wir ihm auf sechs oder acht Schritte nahe gewesen, ohne ihn zu sehen. Er hatte beim Gehen Bäume umgedrückt, — daher jenes Krachen und Poltern, das auch wir gehört hatten. Ein eingeborener Postmann, der gerade auch bei uns war, sprang in das andere Bangalo, kam aber sogleich mit einer Flinte wieder zurück und rief uns zu: 'Haben die Herren kein Pulver?' Wir verneinten es. Zehn Minuten nachher hörten wir einen Knall und vermutheten, es möchte der Postmann doch nach dem Elephanten geschossen haben. Noch sprachen wir darüber, als ein Engländer todesblaß und keuchend aus dem Walde heraus lief. Er war mit seiner Doppelflinte auf dem Waldweg gewesen, sah die Fährte des Elephanten und gieng ihm nach. Man sieht nemlich die Bahn, welche diese kolossalen Thiere im Walde brechen, ganz deutlich, da sie Alles auseinander und zusammentreten. Der arme Mann war dem Thiere eilends nachgelaufen, dieses aber machte Halt und sah sich um; der Elephant erblickte den Jäger, dieser im gleichen Augenblick das Thier — kaum

20 Schritte sind sie von einander. Wüthend stürzt die plumpe Masse auf ihn los, er drückt beide Flintenläufe zugleich aufs Gerathewohl los und springt auf die Seite. Im gleichen Augenblick ist ihm das furchtbare Thier hart zur Seite; doch da es im Schusse war und es bergab gieng, konnte es nicht mehr sich anhalten — und so war der Mann gerettet. 'O,' rief er, als er herauskam, 'ich danke Gott, der mich so gnädig bewahrt hat. Nie in meinem Leben war ich dem Tode so nahe.' Und dennoch hatte er den Muth, mit frisch geladenem Gewehr dem Elephanten aufs Neue nachzugehen. Wir geriethen aber in nicht geringe Sorge; denn das getroffene Thier war wüthend den Berg hinab gelaufen, so ziemlich in der Richtung, von woher wir den lieben Bruder Mörike erwarteten. Wäre er demselben begegnet, so wäre sein Tod unvermeidlich gewesen. Doch wir vertrauten dem Schutze des Herrn, daß Er ihn sicher uns zuführen werde.

„Um 1 Uhr schlug ich Br. Weigle vor, ein wenig den Berg hinabzugehen. Kaum aber waren wir ein paar Minuten weit gegangen, so vernahmen wir aus der Ferne das eigenthümliche Singen von Palankinträgern. Wir blieben stehen, es kam näher und näher, und siehe, Br. Mörike winkt aus einem Palankin, von acht Leuten getragen, uns freundlich entgegen. Herzlich war der Willkomm in dieser Wildniß, aber nicht fröhlich. Denn von dem Felsen aus, wo ich zuerst seiner ansichtig ward, sah ich ja sein bleiches Gesicht und sein krankes Aussehen. Das Alles konnte uns nicht gar freudig stimmen. Wir eilten mit ihm nach dem Bangalo, gaben ihm Einiges zur Erfrischung und trieben dann, um ihn wo möglich heute noch aus der Fieberregion des Waldes heraus bis Sispara zu bringen. Etwas erfrischt und wärmer gekleidet schickten wir ihn voraus, holten ihn aber bald wieder ein. Wir waren noch nicht halbwegs, als es anfieng zu blitzen und zu donnern. Weigle und ich eilten so rasch als möglich den Berg hinauf, um Essen, Feuer und Bett zu bereiten, da wir dem lieben kranken Bruder auf dem Wege doch nichts nützen konnten. Weigle erreichte noch vor dem Ausbruch des Regens das Bangalo, ich aber ward noch ein gut Theil durchnäßt. Der Donner war fürchterlich. Eine volle Stunde hatte Br. Mörike noch bei stockfinstrer Nacht im Walde zugebracht, bis seine Träger endlich mit ihm ankamen. Wegen der wilden Thiere hatten wir für ihn keine Sorge, da es in diesen höher gelegenen Gegenden wenige giebt, und da der Donner sehr stark war. Das Nachtessen und das hell lodernde

Feuer erfrischten den lieben Bruder recht, und eine gute Nacht gab ihm am andern Morgen ein ganz anderes Aussehen. Er selbst sprach es auch aus, wie wunderbar gestärkt und erfrischt er sich fühle.

„Am Mittwoch Morgen brachen wir auf, sobald seine Träger, die von der Kälte halb erstarrt waren, gekocht und gespeist hatten. Weigle und ich eilten voraus über die vielen Hügel und Thäler bis zum nächsten Bangalo. Am zweiten Tage darauf kamen wir glücklich und wohlbehalten in Katëri an. Der Herr sei gelobt für Alles!"

So schildert Bühler die kleine Wanderung. Mörike erholte sich auf den blauen Bergen zwar langsam, aber sicher und unverkennbar. Er konnte bald an den Arbeiten der beiden andern Brüder thätigen Antheil nehmen. Dieß war ihm um so leichter, als er wie Weigle bereits des Kanaresischen, wovon die Badaga-Sprache nur ein Dialekt ist, so ziemlich sich bemächtigt hatte. Die Ueberzeugung, daß seine Gesundheit im heißen Tieflande es nicht auszuhalten im Stande sei, daß er dagegen hier oben auf diesen kühleren Berghöhen mit Gottes Hülfe noch lange und im Segen für die Sache der Mission werde wirken können, veranlaßte die Kommittee zu dem Beschluß, ihn der Nilagiri-Mission vorläufig zuzutheilen, zumal da Br. Weigle, wie man hoffte, in Bälde nach Mangalur sollte zurückkehren können, wo seine Gegenwart so wünschenswerth war.

Aber ehe das Letztere möglich wurde, führte der Herr durch ähnliche Umstände, wie es bei Br. Mörike der Fall gewesen war, einen weiteren Arbeiter auf die blauen Berge. Es war Friederich Metz. Dieser stille, ernste und demüthige Bruder, geboren 1819 in Derendingen bei Tübingen, — einem Dorfe, in welchem von den Vikariatszeiten des seligen Inspektors Blumhardt noch lange ein Segen nachwirkte und das bereits mehrere Jünglinge in die Mission geliefert hatte, — er hatte am einfachen Webstuhl in dumpfer ärmlicher Stube den Herrn gefunden und war von da an nie schwankend geworden über die Frage, was er diesem Herrn für Sein ewiges Erbarmen schuldig sei. Er trat im Jahr 1838 ins Missionshaus zu Basel ein, bemeisterte mit ruhigem gelassenem Fleiße die ihm gewordenen Aufgaben und ward fünf Jahre später (1843) von der Kommittee nach Indien, zunächst nach Mangalur, ausgesandt. Auch er konnte die Glutsonne des Tropenlandes nicht lange ertragen. Nach vier Jahren fieng seine Gesundheit ernstlich zu wanken an, und Anfangs Oktober 1848 war er genöthigt, Mangalur zu verlassen und einige Monate

auf dem Gesundheits-Asyl der Nilagiri zuzubringen. Diese Ansammlung von so vielen und besonders tüchtigen Brüdern auf den blauen Bergen war freilich für die Mission im Tieflande ein Nachtheil, und es ist deshalb begreiflich, daß die Kommittee, wie die kranken Brüder selbst, den Aufenthalt auf den Bergen nur als einen provisorischen, vorübergehenden ansah. Und wirklich trat auch Br. Metz, der wie Mörike bald den erfrischenden stärkenden Einfluß der Bergluft empfand, nach wenigen Monaten die Rückreise nach Mangalur an. Aber ebenso schnell kehrten auch die alten Krankheitsanfälle wieder. Nochmals sah er sich genöthigt, eine Zufluchtsstätte auf den blauen Bergen zu suchen. Zum dritten Mal kehrt er dann ins Unterland zurück, aber nur um „schleunigst" (noch im Jahr 1849) zum dritten Mal und nun für bleibend das Alpenklima der Nilagiri aufzusuchen. Dasselbe Jahr jedoch führte den ersten Bahnbrecher dieser Bergmission, den Bruder Weigle, für immer von dort hinweg und nach Mangalur, wo er etwas über fünf Jahre später nach überaus gesegneter Arbeit rasch und unerwartet im Herrn entschlief (7. Juni 1855).

So waren nach manchem Wechsel des Kommens und Gehens, endlich diejenigen Arbeiter beisammen, unter deren Hand von nun an die Nilagiri-Mission stetig und im Segen fortgehen sollte. Es waren die Brüder Bühler, Mörike und Metz. Aber noch immer hatte das ganze Werk ein festes sicheres Geleise, eine klare Gestalt nicht gewonnen. Zwar hatten die Brüder des Dialekts der Badaga's (denn auf diesen zahlreichsten und empfänglichsten Stamm war vor Allem ihr Augenmerk gerichtet) sich ohne große Schwierigkeit bemächtigt; sie giengen regelmäßig aus in die Dörfer, die Eingeborenen zum Reiche Gottes einzuladen, und hatten auch Schulen begonnen, in welchen eine Anzahl Badaga-Knaben Unterricht in den Elementen empfieng. Allein theils war die Lokalität noch immer nicht entschieden, welche den festen Mittelpunkt der Mission bilden sollte, so dringend auch Herr Casamajor dafür Käti empfahl; die Brüder wohnten theils in Katëri, theils in Kötagiri, theils waren sie Gäste in Käti. Anderntheils hatten sie unter dem Volke des Landes selbst den Punkt noch nicht gefunden, wo sie sich mit ihrer Arbeit gleichsam festhaken konnten, um von da aus weiter zu dringen. Sie glichen einem Belagerungsheer, das den rechten Angriffspunkt noch nicht kennt. So standen die Sachen, als der Herr selbst in ebenso unerwarteter, als wunderbarer und geheimnißvoller Weise Alles entschied. Noch ehe Br. Metz für

bleibend auf die Berge kam, war der edle Gründer unserer Nilagiri-Mission, Herr Casamajor, nicht mehr hienieden. Am 29. Mai des Jahres 1849 verschied er in Käti in den Armen unserer von ihm innig geliebten Missionsbrüder Weigle, Mörike und Bühler. „Sein Tod," heißt es in dem Bericht, „war in der That ein sanftes Entschlafen in Jesu. Bald darauf ließen wir die, welche seine Leiche zu sehen wünschten, in das Haus kommen. Die Dorfleute kamen alle, um von ihrem Freunde und Wohlthäter Abschied zu nehmen. Es war gerade auch einer der bekehrten Mangalur-Jünglinge hier; als er wieder in seine Heimath zurückkam, erzählte er seinen (eingeborenen) Brüdern von dem Tode des theuern Mannes und fügte auf rührende Weise hinzu: 'Man gestattete uns in das Zimmer zu gehen und die Leiche zu sehen. Sie lag auf einer Bahre, — sehr schön, mit lächelndem Gesicht, sehr schön!' Wer den Seligen im Leben gesehen, kann sich die 'Schönheit' vorstellen, welche diesen jungen Heidenchristen so überraschte. Doch wird die Herrlichkeit der Auferstehung größer sein, wann Er unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe nach Seiner Allmacht .... Der Selige hatte einen Lieblingsspaziergang, der großen Halle seiner Wohnung gegenüber, jenseits eines Teiches, von großen Bäumen umschattet und dichtem Gebüsch eingeschlossen. An dieser Stelle, sagte er zuweilen, möchte er begraben werden. Aber als sein Ende nahte, besann er sich eines Andern, indem er fürchtete, das arme Volk umher, das ihn so hoch verehrte, möchte in seiner Unwissenheit daselbst Abgötterei treiben. Deshalb wählte er den Gottesacker von Ottakamänd zu seiner Ruhestätte. Daselbst wurde sein Leib zur Erde bestattet, in der gewissen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung."

Der reizende Edelsitz in Käti,*) der Ort, wo unsre Missionare

*) „Ich wünsche", schreibt Mögling an die Schwester des sel. Casamajor in England, „ich wünsche, ich könnte Ihnen einen Blick öffnen auf Käti, den reizenden abgelegenen Wohnort Ihres seligen Bruders. Am Fuße des Dodabetta, des höchsten Berggipfels in Süd-Indien, in einem fruchtbaren Thale, das keinen Winter kennt, und das, durchplätschert von einem klaren frischen Bergwasser, und überschattet von den prächtigen wolkengekrönten Berggipfeln, sich anderthalb Stunden gegen Westen hinzieht, bis es an einem von jenen steilen dachjähen Bergabhängen mündet, über welche die Bäche mit lautem Tosen in den Abgrund hinabstürzen, um dann durch die heiße Küsten-Ebene vollends zum Meere zu eilen, — da, sage ich, liegt Käti.."

von Anfang an brüderliche Liebe, väterlichen Rath und thätige Hülfe gefunden, stand verwaist und trauernd da. Die Brüder fühlten sich wie Kinder, die einen Vater verloren hatten. „Es war für mich," schreibt Br. Mörike, „seit beinahe zwei Jahren kein geringes Vorrecht, mit einem so gereiften und evangelisch durchgebildeten Charakter in so naher gesegneter Verbindung zu stehen. Er war ein Freund und Bruder im vollen Sinne des Wortes, eine mächtige Gebetsstütze für uns und unser Werk. Ich wurde oft durch seine Inbrunst des Geistes beschämt. Bei seinem energischen Charakter gieng es ihm öfters zu langsam mit unsrem Werk unter den Badaga's. Seine stille Wohlthätigkeit kannte fast keine Grenzen. Ungefähr vor einem Jahr schenkte er mir ein Pferd, das ich seitdem brauche; mehrmals sandte er mir einen kleinen Vorrath von Wein; er versah mich regelmäßig mit Zeitungen ꝛc. Alles was er that, geschah mit der edelsten Uneigennützigkeit. Wir werden ihm für immer ein dankbares Andenken bewahren." So schreibt Mörike, so fühlten mit ihm die andern Brüder. In der That, die junge, kaum erst recht beginnende Mission schien den schwersten Schlag erlitten zu haben, der sie irgend betreffen konnte. Und dennoch sollte sie gerade jetzt erst feste Haltpunkte, ein gesichertes Dasein und ein fröhliches Gedeihen finden.

Als das Testament des Entschlafenen eröffnet wurde, fand sichs, daß er den größeren Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens unserer Basler Nilagiri-Mission vermacht habe, in der Weise, daß die Zinsen davon für den Unterhalt und die Fortführung dieses Werkes verwendet werden sollten. Für die Verwaltung des Vermächtnisses war von dem Entschlafenen selbst ein Verwaltungsrath bestellt, der aus zwei christlichen Engländern und dem jedesmaligen Senior der Basler Mission auf den blauen Bergen bestehen sollte, und dessen Aufgabe es zugleich ist, darüber zu wachen, daß jene Zinsen ausschließlich auf die Förderung der Nilagiri-Mission verwendet werden.*) Mit diesem Vermächtniß hat der theure Mann jene Liebe besiegelt, die er bis zum letzten Hauch für das Volk der Badaga's in sich trug, und sich ein Denkmal gesetzt, das dauernder sein wird, als irgend ein Monument von Stein oder Erz.

*) Die Zinsen, welche von dem Casamajor'schen Vermächtniß unsrer Mission auf den blauen Bergen jährlich zu gute kommen, belaufen sich auf 1900 Rupies (oder Fr. 4700), während die jährlichen Gesammtkosten dieser Mission die Summe von 5600 Rupies (oder Fr. 14000) erreichen.

Noch ein weiterer Schritt geschah, wodurch schließlich ein Wunsch realisirt ward, den der selige Casamajor schon in seinem ersten Anerbieten im Jahr 1845 ausgesprochen hatte, der aber um mannigfacher Schwierigkeiten willen bis dahin nicht hatte zur Erfüllung kommen können, — der Wunsch, daß Käti der lokale Mittelpunkt unsrer Nilagiri-Mission werden sollte. Einer der bestellten Verwaltungsräthe drang nemlich darauf, daß dieser herrliche Wohnsitz, der nach seiner innern Ausstattung ebenso fürstlich, als nach seiner äußern Umgebung reizend war, so rasch als möglich verkauft werde, um das Geld für die Bedürfnisse der Mission flüssig zu machen. Es wollte sich aber kein Käufer finden. Da schlug Mögling der Kommittee vor, sie selbst möge das ganze Anwesen käuflich an sich bringen, das reiche Mobiliar, die Teppiche, die Spiegel und alles übrige kostbare Geräthe wieder verkaufen, den Kaufpreis, der auf dem Gute hypothekarisch stehen bleiben sollte, an den Verwaltungsrath verzinsen, und dann das Haus zu einfachen Wohnungen für die Missionare, für einen Betsaal oder Kapelle ꝛc. verwenden. In der Kommitteesitzung vom 29. Mai 1850 wurde dieser Vorschlag angenommen, das Gut um die Summe von 10,000 Rupies (Fr. 25,000) erstanden, das kostbare Geräthe insgesammt um 4000 Rupies (Fr. 10,000) an reiche Engländer wieder verkauft und die Wohnung von unsern Brüdern bezogen. „Von dem glänzenden Edelmannssitze früherer Tage," schreibt Metz, „ist nun nichts mehr zu sehen.*) Wer wollte aber behaupten, daß dieses Anwesen, das durch die Leitung Gottes nun in die Hände der Missionsgesellschaft gekommen ist, durch diese Veränderung etwas von seiner Würde verloren habe? Es ist wahr, es bildet nicht mehr den Sitz eines königlichen Statthalters; aber es ist ihm eine noch größere Ehre zu Theil geworden. Denn dort haben die Diener des himmlischen Königs ihre bescheidene Wohnstätte aufgeschlagen, und von dort ziehen sie aus, um als Knechte des Friedensfürsten den umherwohnenden Heiden die Botschaft des Lebens anzubieten."

*) Nicht nur das bewegliche Mobiliar wurde verkauft, sondern auch die kostbaren französischen Kaminsimse und selbst das schöne Getäfer, womit die Wände verkleidet waren, wurden ausgebrochen und verwerthet, so daß nichts als die nackten Lehm- (nicht Mauerstein-) Wände stehen blieben. Die Folge davon war, daß ein Theil der Wände, denen nun der Halt fehlte, zusammenfiel oder vollends abgebrochen werden mußte, und daß nicht unbedeutende Reparaturen, freilich im allereinfachsten Styl, nothwendig wurden.

Wir müssen hier nochmals abbrechen, um in einem späteren Artikel die eigentliche Missionsarbeit unsrer Brüder und die Erstlingsfrucht ihrer mühevollen Aussaat zu schildern.

Missions-Zeitung.

Die Bibel in den indischen Regierungsschulen.

Es ist in diesen Blättern schon öfters darauf hingewiesen worden, wie die indobrittische Regierung es bis dahin entschieden verweigert hat, die Bibel oder überhaupt christlich-religiöse Bücher in den von ihr gegründeten und durch Staatsmittel unterhaltenen Schulen (höherer und niederer Art) einzuführen. Die Regierung glaubte in Indien gerade so handeln zu sollen, wie sie im Mutterland England handelt. Hier wird in den vom Staat bezahlten Unterrichtsanstalten nur weltliche Wissenschaft gelehrt; der Religionsunterricht ist Privatsache jedes Einzelnen, um die sich der Staat in den Schulen nicht kümmert. Auch in Indien verpflichte sich der Staat zur Ertheilung weltlichen Schulunterrichts; die religiöse Neutralität aber zwinge ihn, ebenso den Korân und die Schastras der Hindu's, wie die Bibel, vom Unterricht auszuschließen.

Es ist ferner bekannt, wie von Seiten der brittischen Missionsfreunde (von Männern aller Stände und aller Klassen in England) dieser Grundsatz seit einer Reihe von Jahren bestritten und als Pflichtvergessenheit und Unrecht gegen das arme heidnische Volk Indiens dargestellt wurde. Man hielt große Versammlungen, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten, man sandte Petitionen ans Parlament, man ordnete Deputationen an den Minister für Indien ab, um der Bibel den Eingang in die indischen Regierungsschulen zu verschaffen. Allein überall stieß man auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Zaghaften fürchteten davon eine neue Rebellion, nicht mehr bloß von den Sipoy-Regimentern, sondern vom ganzen Volke. Die kühlen Beurtheiler erklärten, daß man dann auch den Korân und die heidnischen Religionsschriften müßte in den indischen Schulen lehren lassen. Die Besonnensten sagten: wer soll die Bibel in den Regierungsschulen lehren? Soll man dieß heidnischen und muhamedanischen Lehrern überlassen, da ja bei weitem nicht genug christliche Lehrer in Indien sich befinden, denen man den Bibelunterricht übergeben könnte?

So stehen heute noch die Sachen. Da begegnet uns nun in der bedeutendsten indischen Zeitschrift, im Friend of India (6. Dez. 1860), ein Artikel, welcher der weiteren Mittheilung wohl werth ist, da er zum Nachdenken anregt. Er lautet also: —

„Die Frage, ob die Regierung die Bibel in ihren Schulen als Lehrbuch zulassen soll, hat sich endlich in

Die Nilagiri. II.

(Die Gründung der Basler Mission auf den Bergen.)

1. Kâti und Casamajor.

Im vorangehenden Hefte haben wir die geographischen Verhältnisse der Nilagiri, sowie insbesondere die vier Volksstämme der Toda's, Badaga's, Kota's und Kurumba's, welche sie bewohnen, nach ihren Eigenthümlichkeiten zu schildern versucht. Am westlichen Fuß dieser Berge nun breitet sich die heiße Küsten-Ebene von Malabar aus mit ihrer zahlreichen Bevölkerung und ihren belebten Küstenstädten. Dort war es, wo im Oktober 1834 die ersten Basler Missionare landeten; dort haben sie bald nachher in den bedeutendsten Städten (in Talatschêri seit 1839, in Kannanur seit 1841, in Kalikut seit 1842) festen Fuß gefaßt und bald kleine Gemeinden von Heidenchristen um sich versammelt. Jeder Blick aber nach Osten stellte ihnen die in blauen Duft gehüllte, erhabene Riesenburg der Nilagiri vor Augen; die Gewässer, welche die Malabar-Ebene befruchten, kommen von diesen Berghöhen herab, und je und je begegnete ihnen auf ihren Wanderungen ein Badaga oder ein Kurumba, der seine Waaren nach dem Tiefland zu Markte brachte. Auch hörten sie aus dem Munde englischer Freunde, welche die heiße Zeit über in der kühlen Alpenluft verweilt und ihre wankende Gesundheit dort oben neu gestärkt hatten, von dem Reiz der Gebirgslandschaft, von ihrem ewigen Frühling, von den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen der Bergstämme und wohl auch von ihrer Bedürftigkeit und Empfänglichkeit für das Evangelium. Ja, bald nach der Ankunft unsrer Missionare in Indien ergieng von Seiten des

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset